Jeder von uns kann auf den Wandel hinwirken

Zur Verleihung der Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaille (19. November 1979)

PRINZ SADRUDDIN AGA KHAN

Anläßlich ihres 25jährigen Bestehens verlieh die Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen am 24. Oktober 1977 erstmals die Dag-Hammarskjöld-Medaille; erster Preisträger wurde der frühere UNCTAD-Generalsekretär Professor Dr. Raul Prebisch (vgl. VN 6/1977 S.165f.). Zwei Jahre später entschloß sich das unabhängige Kuratorium, das die Wahl der Preisträger vornimmt, den Preis an zwei verdiente Persönlichkeiten zu vergeben: an Prinz Sadruddin Aga Khan für seine Verdienste um eine weltweite und umfassende Flüchtlingshilfe und an Professor Dr. Egon Schwelb für seinen Beitrag zur internationalen Kodifizierung der Menschenrechte. Die Leistungen von Prinz Aga Khan hob die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Annemarie Renger, in ihrer Laudatio hervor, während Professor Dr. Hermann Mosler, Richter am Internationalen Gerichtshof im Haag, Leben und Werk des inzwischen verstorbenen Egon Schwelb würdigte. Bei der Festveranstaltung am 19. November 1979 im Großen Vortragssaal der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin hielt dann Prinz Aga Khan einen Vortrag, den wir leicht gekürzt wiedergeben:

I

Ich teile diese Ehrung mit meinen früheren Kollegen, die weiterhin Flüchtlingen in aller Welt Schutz und Hilfe gewähren, und die sehr häufig unter schwierigen und gefährlichen Bedingungen arbeiten müssen. Diese Mitarbeiter verkörpern den Geist, der von jedem wahren internationalen Beamten erwartet wird. Ihr Einsatz sollte nie durch Bürokratie behindert werden — ihre humanitären Hilfsaktionen symbolisieren das, wofür die Vereinten Nationen stehen sollten: Verwirklichung der Menschenrechte, Verteidigung des schwachen Individuums gegen starke Regierungen, konkrete Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Der Generalsekretär, dessen Namen die mir verliehene Medaille trägt, starb für diese Ideale. Ich beglückwünsche Ihre Gesellschaft dafür, daß sie auf diese Art und Weise die Erinnerung an diesen großen Mann pflegt, dessen bewunderungswürdiges Pflichtbewußtsein auch heute noch all diejenigen inspiriert, die für die Vereinten Nationen arbeiten.

Für die meisten von uns ist der Begriff ›Flüchtling‹ unauflöslich verbunden mit dem Begriff ›Krieg‹. Und das Wort ›Krieg‹ wiederum erinnert die meisten von uns an den Zweiten Weltkrieg. Dieser Krieg war nicht nur ein furchtbarer Konflikt in nie dagewesenen Dimensionen, sondern er hat auch die Welt geformt, in der wir heute leben. Es war natürlich nicht — wie manche schon nach dem Ersten Weltkrieg hofften — »der Krieg, der alle Kriege beenden würde«. Denn wenn man heute einen Bürger von Nicaragua, Kamputschae, Somalia, Algerien, Bangladesch oder so vielen anderen Ländern fragen würde, was ›der Krieg‹ für sie bedeutet, würden sie alle verschiedene Antworten geben. Kriege sind auch nach 1945 ausgebrochen, und die Zerstörung, die sie mit sich brachten, und häufig auch die Verfolgungen, zu denen sie geführt haben, haben uns mit dem Leiden ihrer Opfer vertraut gemacht — vor allem auch mit dem Leid der Flüchtlinge unter den Überlebenden. Ich erwähne diese schmerzvollen Erinnerungen, weil die Erfahrungen der Internationalen Gemeinschaft mit dem Flüchtlingsproblem zurückgehen auf die Lager, die sich am Ende des Zweiten Weltkrieges in den europäischen Ländern befanden. Die Lösungen für das Flüchtlingsproblem haben sich nicht verändert. Sie sind heute dieselben wie damals 1945, als die Kämpfe eingestellt wurden. Heute wie damals müssen Flüchtlinge ernährt, gekleidet und untergebracht werden; heute wie damals muß für Flüchtlinge ein neues Land gefunden werden, in dem sie leben können. So wie damals brauchen sie auch heute Hilfe, um, wenn irgend möglich, heimkehren zu können. Angesichts von Konflikt und Exil sind so fundamentale menschliche Bedürfnisse und menschliche Erfahrungen dieselben für jedes Mitglied der menschlichen Familie — das hat sich nicht geändert.

Am Anfang arbeiteten weniger als 100 Mitarbeiter im Genfer Hauptquartier des Hohen Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen und in etwa neun europäischen Zweigstellen. Damals verfügte die Organisation über ein symbolisches Budget von etwa 250 000 Dollar. In diesem Jahr hat UNHCR etwa 250 Mill Dollar für Flüchtlingshilfe ausgegeben. Verfügte die Organisation anfangs über wenig mehr als eine Handvoll Mitarbeiter, so sind es heute über 900, die nicht nur in Europa, sondern in mehr als 60 Zweigstellen überall in der Welt arbeiten. Dies ist sicherlich kein Grund, um stolz zu sein: vielmehr ist es ein Spiegel der tragischen Verhältnisse auf unserem Planeten und zeigt, wie schnell neue Flüchtlingsprobleme denen des Zweiten Weltkrieges gefolgt sind. Als das ursprüngliche Drei-Jahres-Mandat der Organisation im Jahre 1954 auslief, erhielt UNHCR den Friedensnobelpreis, und zwar nicht einfach als Anerkennung für eine

Ich bin glücklich, Ihnen, Prinz Sadruddin Aga Khan, und Ihnen, Frau Schwelb, für Ihren verstorbenen Mann, Professor Egon Schwelb, heute die Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaille zu überreichen. Die Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen hat diese Medaille geschaffen, um Menschen in Not beteiligt zu sein. Möge diese Ehrung dazu beigetragen haben, das verwirklichen zu helfen, wofür die Vereinten Nationen stehen.

Das Elend von Flüchtlingen — immer wieder erneut in all den Jahren und in vielen Teilen der Welt — macht uns eindringlich bewußt, wie unmittelbar konkret einzelne Menschen von der Hilfe anderer einzelner Menschen abhängig sind. Die Arbeit der Vereinten Nationen geht uns plötzlich alle in unserem Alltag an und läßt uns spüren, was es bedeutet, an einer weltweiten Aktion für Hilfe von Menschen in Not beteiligt zu sein. Möge diese Ehrung dazu beitragen, daß Ihr großes Vorbild, Eure Exzellenz, viele, viele Menschen auch bei uns in der Bundesrepublik Deutschland anspornt, durch Hilfe für Menschen in Not in aller Welt ihr menschliches Verhalten zum Ausdruck zu bringen.

Es besteht ein enger Zusammenhang, daß die Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen gleichzeitig auch die Arbeiten des Professor Schwelb durch Verleihung der Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaille ehrt. Die Worte, die er als akademischer Lehrer — zuletzt in Yale — gesprochen und geschrieben hat, hatten die Menschenrechte und die Arbeit der Vereinten Nationen auf diesem Gebiet zum Inhalt. Er hat mit seinen hervorragenden Veröffentlichungen dazu verholfen, daß die Idee der Menschenrechte und ihres Schutzes im Rahmen der Vereinten Nationen weiterverbreitet werden konnte. Dennoch sind Menschenrechte ein Begriff, der noch immer für eine große Zahl von Menschen ein völlig unbekannter Begriff ist. Flüchtlinge sind ihre Opfer. Es bleibt uns als Aufgabe im Sinne eines Vermächtnisses Ihres verstorbenen Mannes, liebe Frau Schwelb, zu versuchen, diese Arbeitsbereiche der Vereinten Nationen im Bewußtsein der Menschen in der Bundesrepublik miteinander zu verbinden: das heißt, Flüchtlingen helfen im materiellen Sinne, und damit auch Flüchtlingen helfen, Menschenrechte wahrnehmen zu können.

Dr. Helga Timm, MdB, Vorsitzende der DGVN, bei der Übergabe der Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaillen

gelöste Aufgabe, sondern als symbolische Unterstützung für die Herausforderungen der Zukunft. Das Mandat wurde für fünf Jahre verlängert und mußte seitdem — bedauerlicherweise — weitere fünfmal verlängert werden.

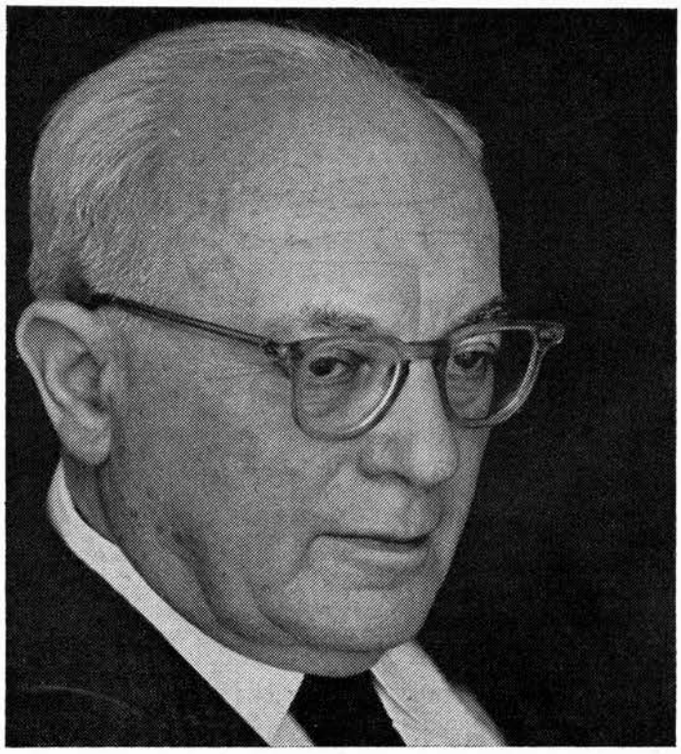
Aber so wie die Dimensionen des Flüchtlingsproblems wuchsen, so vergrößerte sich auch die Unterstützung der Internationalen Gemeinschaft für die Flüchtlingsarbeit. Dies wird schon aus den Zahlen deutlich, die ich soeben zur Charakterisierung von gegenwärtiger Größe und Kapazität des UNHCR zitiert habe. Was aus diesen Zahlen jedoch nicht hervorgeht, ist die Breite und umfassende Verankerung dieser Unterstützung. Es ist zwar wahr, daß 90 Prozent der finanziellen Unterstützung von nur einem Dutzend Regierungen gewährt wird, aber die meisten Flüchtlinge unserer Zeit befinden sich in den Ländern der Dritten Welt, und die Entwicklungsländer unterstützen sie in aller Regel höchst großzügig, obwohl sie selbst nur über sehr begrenzte Mittel verfügen. In Afrika stellen die Regierungen häufig große Landflächen zur Verfügung, helfen mit ihrem Verwaltungspersonal und unterstützen die Flüchtlinge, soweit sie nur können. Gleichzeitig stellen diejenigen Länder, die die Arbeit des Hochkommissars finanziell großzügig unterstützen, Möglichkeiten der Wiederansiedlung und Integration für Flüchtlinge zur Verfügung. In den fünfziger Jahren galt die Wiederansiedlung der Flüchtlinge in einem Gastland als die wichtigste Lösung des Flüchtlingsproblems. Auch heute ist dieser Weg unverzichtbar für all diejenigen Flüchtlinge, die ein erstes Asyl in Ländern finden, die nicht bereit oder in der Lage sind, sie aufzunehmen und zu integrieren.

Aus meiner eigenen Erfahrung möchte ich betonen, daß es eine große Herausforderung ist, die internationale Unterstützung und Hilfe entgegenzunehmen und die Bereitschaft für ihre fortgesetzte Gewährung zu erhalten. Der Hohe Flüchtlingskommissar hat einerseits die Verpflichtung, die Rechte und Interessen der Flüchtlinge zu vertreten und zu schützen, andererseits aber muß er sicherstellen, daß er weiterhin die unersetzbare Hilfe von Regierungen erhält. Er muß mit Ländern zusammenarbeiten, die Asylsuchende aufnehmen und auch sonst die Arbeit der Organisation unterstützen, die aber gleichzeitig Herkunftsländer größerer Flüchtlingsgruppen sein können. Er muß sich mit den Problemen beschäftigen, die für Länder entstehen, die das erste Asyl gewähren, in denen aber häufig die lokalen Ressourcen zu knapp sind und in denen die Sozialstruktur so zerbrechlich ist, daß Flüchtlinge eine sehr ernstzunehmende ökonomische und politische Belastung darstellen. Trotz dieser Belastung hat die Arbeit des UNHCR bis auf den heutigen Tag in den Entschließungen der Generalversammlung der Vereinten Nationen immer wieder die breiteste Unterstützung erfahren; das gleiche gilt für die weltweite praktische Arbeit. Den Grund dafür sehe ich darin, daß der humanitäre und nichtpolitische Charakter des UNHCR zunehmend besser verstanden und geschätzt wird, obwohl Flüchtlinge notwendigerweise das Ergebnis politischer Auseinandersetzungen sind. Frau Renger hat gesagt, daß der Hochkommissar stets so realistisch sein müsse, sich einzugestehen, daß er die Ursachen des Flüchtlingsproblems nicht beseitigen kann. Gleichzeitig glaube ich aber, daß heute ganz allgemein davon ausgegangen wird, daß die politischen Gründe und die sich daraus ergebenden Flüchtlingsprobleme in der Tat voneinander getrennt werden können, so daß unpolitische und humanitäre Hilfe den Flüchtlingen gewährt werden kann ohne Rücksicht auf ihre Rasse, Religion, politische Überzeugung oder sonstige Umstände, die mit ihrer Flucht zusammenhängen.

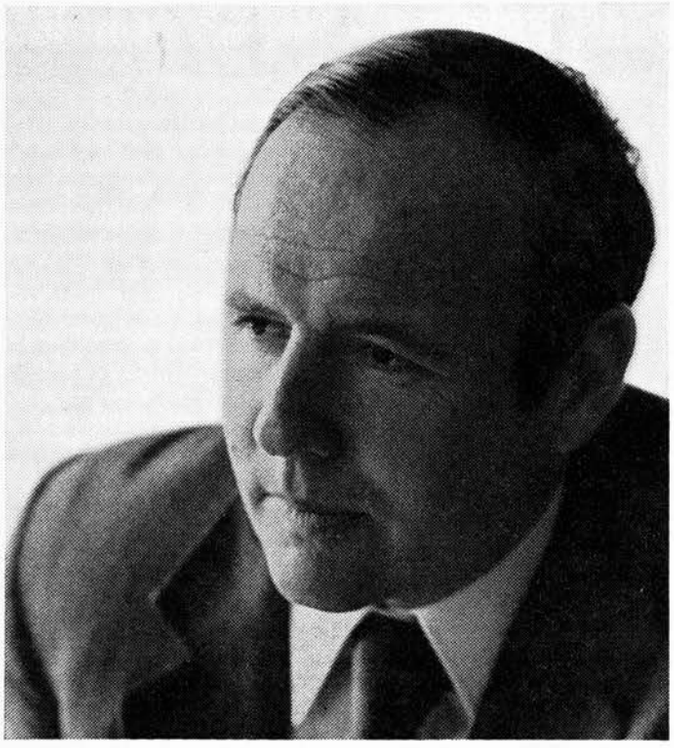
II

Mit der Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaille zeichnen Sie mich heute aus für meine Bemühungen »um die Lösung der Weltprobleme durch das System der Vereinten Nationen«. Die Flüchtlingssituation in Südostasien ist in der Tat ein Beispiel par ecxellence für die Bemühungen der Internationalen Gemeinschaft, durch das System der Vereinten Nationen eine Lösung zu finden. Sicherlich handelt es sich hierbei nicht um das einzige größere Flüchtlingsproblem der Welt — das Leid der Palästinenser wartet noch immer auf eine Lösung, und allein in Afrika gibt es viermal so viele Flüchtlinge —, aber der Fall Südostasiens kann uns hier zur Illustration dienen. Der Exodus der indochinesischen ›Bootmenschen‹ ist nur eines von mehreren Flüchtlingsproblemen in Südostasien, mit denen UNHCR zu tun gehabt hat. In den letzten wenigen Wochen hat das Elend von über 200 000 Flüchtlingen, die von Kamputschea aus die Grenze nach Thailand überschritten, dieser furchtbaren Tragödie eine weitere Dimension hinzugefügt. Das Problem der ›Bootmenschen‹ hat während des letzten Jahres häufig die Schlagzeilen beherrscht. Sie verließen ihr Land auf Booten und Schiffen, die häufig nicht seetüchtig waren, Hunderte ertranken in der rauhen See, andere wurden von Piraten angegriffen und getötet, viele starben an Hunger und Durst, und die Überlebenden, die rettende Küsten erreichten, wurden häufig wenig freundlich aufgenommen. Von den 300 000 Menschen, die bis heute diese Reise überlebt haben, hat bisher weniger als die Hälfte ein ständiges Aufnahmeland gefunden. Mehr als 180 000 Menschen warten noch immer in den unerträglichen Bedingungen überfüllter Flüchtlingslager.

Südostasien war einer der zentralen Konfliktherde der Nachkriegszeit. Für viele Millionen unschuldige Zivilisten hat dies Vertreibung und Entwurzelung bedeutet. Blickt man aus der Perspektive des Jahres 1979 zurück auf die Geschichte dieser vom Krieg verwüsteten Region, dann kann man sich nur mit



Professor Dr. Egon Schwelb (18.12.1899—20.3.1979) wurde posthum die Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaille der DGVN verliehen. Schwelb studierte in Prag, Wien und London; 1928 ließ er sich in Prag als Rechtsanwalt nieder. Als deutscher Bürger der Tschechoslowakei gehörte er 1931—1938 für die sozialdemokratische Partei dem Prager Stadtrat an. Der Einmarsch der Wehrmacht 1939 brachte ihm Gestapo-Haft und vertrieb ihn anschließend für immer aus seiner Heimat. Während des Krieges diente er der tschechoslowakischen Exilregierung in England in verschiedenen Positionen; 1945—1947 gehörte er der UN-Kommission über Kriegsverbrechen an. 1947—1962 war er Stellvertretender Direktor der UN-Menschenrechtsabteilung. Auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand war er beratend für die Vereinten Nationen tätig, vor allem aber konnte er sich stärker als zuvor der akademischen Lehre widmen. Zu Menschenrechtsfragen nahm er auch in dieser Zeitschrift Stellung, zuletzt in VN 6/1976 S.174ff.



Prinz Sadruddin Aga Khan, einer der beiden Preisträger der Dag-Hammarskjöld-Ehrenmedaille 1979 der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, wurde am 17. Januar 1933 in Paris geboren. Nach Studien in Harvard war er in verschiedenen Funktionen für das System der Vereinten Nationen tätig, so 1962—1965 als Stellvertreter des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (United Nations High Commissioner for Refugees, UNHCR). Das Amt des Hohen Kommissars übte er dann selbst von 1965—1977 aus; sein Verständnis dieser Aufgabe legte er auch in dieser Zeitschrift dar (VN 3/1966 S.77ff.). Seit 1978 ist er Sonderberater des Generalsekretärs der Vereinten Nationen.

Bitterkeit fragen, was der gespenstische Reigen politischer Allianzen von Großmächten und lokalen politischen Gruppierungen im Endeffekt bewiesen hat. Die zentrale Konstante der UNHCR-Politik in all diesen Jahren war, daß Flüchtlingen und Vertriebenen geholfen werden muß, unabhängig von ihren ideologischen Orientierungen, ihrer religiösen Zugehörigkeit oder ethnischen bzw. nationalen Herkunft. UNHCR wurde zuerst im Jahre 1960 von Prinz Sihanouk von Kambodscha angesprochen, der die Vereinten Nationen bat, ihm bei der Unterstützung von drei verschiedenen vietnamesischen Flüchtlingsgruppen zu helfen. Das nächste Mal wurde das Flüchtlingsamt 1970 um Hilfe gebeten, als auf dem Höhepunkt des Krieges Marschall Lon Nol erfolgreich putschte und es zu einem Massaker an Vietnamesen in Kambodscha kam. Mehr als 200 000 Menschen flohen nach Vietnam, und wir eröffneten eine Zweigstelle in Saigon, um ihnen zu helfen. 1973 baten die Regierungsstellen von Laos UNHCR um Unterstützung bei der Lösung des Vertriebenenproblems in ihrem eigenen Land, wo die Vertriebenen mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten. Nach dem Abschluß der Abkommen von Paris und Vientiane im selben Jahr hat UNHCR Hilfsprogramme für beide Seiten in Laos eingerichtet und mit den damals bestehenden drei politischen Gruppierungen in Vietnam Beziehungen aufgenommen, also mit der Demokratischen Republik Vietnam (Hanoi), der provisorischen Revolutionsregierung von Süd-Vietnam (Vietcong) und mit der Thieu-Regierung der Republik Vietnam in Saigon. Während der dramatischen Ereignisse im Jahre 1975, als das südvietnamesische Regime zusammenbrach, befand sich mehr als die Hälfte der auf etwa 19 Mill Menschen geschätzten Bevölkerung auf der Flucht vor den Kämpfen. Zusammen mit UNICEF habe ich damals ein großes Nothilfeprogramm organisiert, um Nahrungsmittel, Medikamente und Notunterkünfte auf dem Luft- und Seeweg zu den Vertriebenen zu bringen. Die Hilfssendungen wurden übrigens sowohl über Nord- als auch über Süd-Vietnam kanalisiert. Der Umstand, daß wir in Hanoi über ein Zweigbüro verfügten, erwies sich als sehr hilfreich, übrigens auch für amerikanische Delegationen, die dadurch in der Lage waren, unsere Vermittlungsdienste in Anspruch zu nehmen, um Familien zusammenzuführen und vor allem auch um nach Vermißten zu suchen, was eine in der innenpolitischen Diskussion der USA sehr wichtige Frage darstellte. Nach 1975 führten wir in Vietnam ein Repatriierungsprogramm durch, um die Flüchtlinge und Vertriebenen in ihre Heimatdörfer zurückzubringen; ein ähnliches Programm führten wir in Laos durch, um großen Bevölkerungsteilen die Rückkehr in ihre Herkunftsgebiete zu ermöglichen, vor allem in die Ebene der Tonkrüge, die während des Krieges verwüstet worden war. Der Rückzug der Vereinigten Staaten und das damit entstehende Machtvakuum nach vielen Jahren bittersten Konflikts führten zu neuen Flüchtlingswellen. Kambodscha riegelte seine Grenzen ab, und die schrecklichen Nachrichten aus diesem Land kamen von Überlebenden, die in Thailand oder Vietnam prekären Schutz suchten. Eine große Zahl von Südvietnamesen wurde schließlich von den USA aufgenommen, und viele Laoten kamen weiterhin in Flüchtlingstrecks nach Thailand, von wo aus ein kleiner Teil von überseeischen Aufnahmeländern übernommen wurde. UNHCR hat für alle diese Flüchtlingsgruppen Hilfsprogramme aufgebaut.

Ein Historiker, der aus der Jahrtausend-Perspektive diesen chronologischen Katalog menschlichen Leidens betrachtet, wird natürlich sagen, daß es sich hierbei nur um einen von vielen Ausbrüchen in einer tragisch betroffenen Region handele, einen Ausbruch, der inzwischen schon wieder von anderen Konflikten und Tragödien gefolgt und überlagert ist. Aber für diejenigen unter uns, die eine moralische Verpflichtung zur Hilfe für die Opfer unserer unglücklichen Welt empfinden, müssen sehr praktische, hier und heute wirksame Schritte und Wege gefunden werden. Und leider scheinen die Probleme Südostasiens ganz besonders schwer lösbar zu sein. Die Internationale Gemeinschaft hat Millionen von Dollar zur Verfügung gestellt, um den Flüchtlingen in den Lagern Südostasiens Schutz und Nahrung zu geben. Viele Freiwilligen-Organisationen haben Hilfe geleistet und Personal für die Arbeit in den Lagern zur Verfügung gestellt. Eine Reihe von Ländern hat eine große Zahl von Flüchtlingen aufgenommen und hat beträchtliche Geldbeträge in den Transport und für die soziale Integration dieser Menschen investiert. Und auf der lokalen Ebene haben weitere Tausende von Menschen ihre Zeit und ihr Engagement gegeben, um sicherzustellen, daß die Flüchtlinge angemessen integriert werden. Ich kann mir nur mit Schaudern vorstellen, was der Tribut an Menschenleben gewesen wäre, wenn all dies nicht geschehen wäre und wenn die Vereinten Nationen nicht als zentrale Vermittlungs- und Leitstelle gewirkt hätten. Dies darf allerdings nicht vergessen machen, daß noch immer Tausende im Pferch der Lager leiden und darauf warten, daß ihre Bitten um Asyl akzeptiert werden. Unvermeidbarerweise ist die in den Lagern gewährte materielle und geistige Hilfe völlig unzureichend. Sie müssen dort mit der schmerzhaften Realität überbelegter Quartiere, unzureichender sanitärer Verhältnisse und großen bürokratischen Leerlaufs leben, bevor sie wieder angesiedelt werden. Die Freiheit, die den Flüchtlingen so wirklich und so greifbar nahe vorkam, als sie die rettende Küstenlinie erblickten, diese Freiheit scheint sich nun wie beim Tantalus immer und immer wieder ihrem Zugriff zu entziehen. Mich hat die immense Geduld dieser Menschen zutiefst beeindruckt, ihr Vertrauen und ihre Hoffnung in unsere Prinzipien, die manchmal nur Luftblasen sind, und in unsere Versprechen, die wir häufig nicht halten. Ihr Mut und ihr persönliches Opfer sollten für uns alle eine Lektion darstellen, für uns, die wir es immer noch wagen, uns über Trivialitäten zu beklagen.

III

Wenn ich aus dem Beispiel Südostasien irgendeine Schlußfolgerung ziehen sollte, dann würde ich vor allem betonen, daß die Last dieses Flüchtlingsstroms — soweit man bei diesen mutigen und produktiven Menschen überhaupt von einer Last sprechen kann — auf viele Schultern verteilt werden muß. So manches Land, das Flüchtlingsströme hervorruft, hilft auch Flüchtlingen: Ich denke hier an Vietnam, das in der Weltpresse als Land bekannt ist, aus dem die ›Bootmenschen‹ flüchten, das aber auch 150 000 entwurzelte Kambodschaner aufgenommen hat. Die Last kann nur getragen werden, wenn sie geteilt wird. Die verschiedenen Länder, die das erste Asyl gewähren, sehen sich mit einem unzumutbaren Druck auf ihre eigenen knappen Ressourcen konfrontiert, wenn nur sie allein die Flüchtlinge unterhalten und aufnehmen sollen. Die stärker privilegierten Staaten der Welt haben gelernt, daß sie ihrer Verantwortung nicht nur selektiv nachkommen können, indem sie etwa nur Geld oder nur Medikamente zur Verfügung stellen. Das, was die Länder der Region an Hilfe gewähren in der Form von Land, vorübergehendem Asyl und dem Aufbau von Lagern, das müssen andere Staaten anbieten in der Form von Wiederansiedlungsmöglichkeiten und Lebensperspektiven für die Flüchtlinge — jedes Land sollte anbieten, wozu es in der Lage ist und was seine Ressourcen erlauben, um so die gemeinsame Last zu erleichtern.

Genau dies passiert, obwohl noch viel zu tun übrigbleibt. Die weltweiten Hilfsprogramme für Flüchtlinge sind das Ergebnis einer großartigen Partnerschaft zwischen internationalen Organisationen, Regierungen und ganz normalen Menschen — ob sie sich nun in freiwilligen Hilfsorganisationen zusammengetan haben, in Gesellschaften wie der DGVN arbeiten, die die Öffentlichkeit über die Probleme informiert, oder aber ganz einfach als individuelle Bürger die Flüchtlingshilfe ihrer jeweiligen Regierung unterstützen. Frau Renger hat auf die wichtige Aufgabe hingewiesen, die private Organisationen zu erfüllen haben, um das Flüchtlingsproblem zu erleichtern. Sie hatte recht damit. Nationale und internationale Wohlfahrtsorganisationen und religiöse Einrichtungen so wie etwa der Weltkirchenrat, Caritas, der Lutherische Weltbund, Oxfam und natürlich das Rote Kreuz haben auf vielfältige Weise geholfen. In vielen Fällen sind sie die ›ausführenden Partner‹ verschiedener UNHCR-Hilfsprogramme. In hohem Maße ist es auf das Wirken dieser Art von Organisationen — und teilweise sicher auch auf die Informationsarbeit von Organisationen wie der DGVN — zurückzuführen, daß das deutsche Volk und seine Regierungen über die Jahre hinweg so viel für Flüchtlinge getan haben. Nicht nur Ungarn und Tschechoslowaken, sondern auch viele Menschen aus Lateinamerika, Nahost und Südostasien wurden hier aufgenommen. Mir wurde berichtet, daß sich die Zahl der in Ihrem Land Asylsuchenden während der letzten zweieinhalb Jahre fast verdreifacht hat und 1978 die Anzahl von 30 000 Fällen überschritten hat. Und trotzdem hat die Bundesrepublik Deutschland ihre finanziellen Beiträge zum UNHCR nicht verringert. Kürzlich, so wurde mir berichtet, hat Ihr Land seine Aufnahmequote für Indochina-Flüchtlinge auf 20 000 erhöht. All dies sind schwerwiegende Pluspunkte auf dem deutschen Kreditkonto. Aber aus meiner Sicht besteht die größte Leistung der Bundesrepublik Deutschland im Bereich der Flüchtlingshilfe darin, daß sie ein individuelles oder subjektives Asylrecht ohne politische Einschränkungen in der Verfassung, im Grundgesetz, verankert hat. Denn die einfache Ratifizierung der Genfer Flüchtlingskonvention aus dem Jahre 1951 und des entsprechenden Protokolls aus dem Jahre 1967 bedeuten häufig sehr wenig, wenn es keine nationale Gesetzgebung zu ihrer Ausführung und Realisierung gibt. Ihr Land hat das Asylrecht nicht nur im Grundgesetz verankert, sondern ihr Parlament hat auch ein Netzwerk von Ausführungsgesetzen geschaffen, das von den Einzelheiten der Asylgewährung im Fremdenrecht reicht bis hin zu einer Reihe von Gesetzen, die beispielsweise die Rechte der Flüchtlinge im Arbeits- und Bildungsbereich und in der Sozialversicherung absichern.

Leider ist diese Haltung nicht weit verbreitet. Der Flüchtlingsschutz ist die schwierigste Aufgabe des Hohen Flüchtlingskommissars. In einer Welt voller Konflikte und konfliktharft aufeinanderstoßender Vorstellungen von nationaler Souveränität bleibt die universelle Anerkennung des humanitären Prinzips des Asyls eine Aufgabe von zentraler Wichtigkeit. Dieses Prinzip wird nicht nur in den Flüchtlingskonventionen verkündet, sondern schon in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. »Die Gewährung von Asyl«, so heißt es in der Flüchtlingskonvention der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU), »ist eine friedliche und humanitäre Aktion, und sie soll von keinem Mitgliedstaat als unfreundlicher Akt betrachtet werden«. Es ist natürlich schwierig, diesem Prinzip zur Geltung zu verhelfen, wenn ein Staat Menschen aufnimmt, die sein Nachbar als Verräter, Rebellen und Kriminelle betrachtet. Wenn die Asylgewährung sich darüber hinaus an inneren ökonomischen, sozialen oder politischen Problemlagen stößt — und ironischerweise sind häufig gerade solche Länder von den größten Flüchtlingsströmen betroffen, die sie eigentlich am wenigsten bewältigen können —, dann entsteht tatsächlich das Risiko, daß die Flüchtlinge gegen ihren Willen in ihr Herkunftsland zurückgedrängt oder in die Wüste bzw. auf die offene See gejagt werden. Eine derartige Politik der geschlossenen Grenzen untergräbt die gesamte Struktur der internationalen Flüchtlingshilfe und muß schärfstens verurteilt werden, wo und wann immer sie auftritt.

Wir machen Fortschritte, wenn auch zu langsam. Die Charta der Vereinten Nationen, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, der Pakt der Vereinten Nationen über bürgerliche und politische Rechte zusammen mit der zunehmend wichtigen Rolle von Organisationen wie Amnesty International und den Massenmedien — sie alle haben ein Klima geschaffen, das die Verteidigung und den Schutz der Rechte des einzelnen erleichtert. Und doch sind wir noch immer soziale Meilen von dem Punkt entfernt, wo wir die Wohlfahrt des einzelnen höher schätzen als das heilige, aber veraltete Prinzip der Staatensouveränität. Noch immer werden die individuellen Rechte viel zu häufig mißachtet, und die am schwersten wiegende Verletzung der Menschenrechte ist die Fortexistenz des Flüchtlingsphänomens. Wird denn die Arbeit des Hohen Flüchtlingskommissars niemals überflüssig sein? Werden die Zahlen vertriebener und entwurzelter Menschen womöglich völlig außer Kontrolle geraten? Hat der Schrecken menschlichen Leidens kein Ende?

Flüchtlinge sind nur eins von vielen Symptomen der tiefgreifenden Krise, an der die Menschheit leidet. Diese Krise ist von Menschen gemacht, und wir sollten uns fragen: Was können wir tun, um zu ihrer Überwindung beizutragen? Robert Kennedy hat 1966 in einer Rede vor Studenten in Kapstadt in Südafrika die Antwort gegeben. Er sagte:

»Niemand sollte durch den Irrglauben entmutigt werden, daß der einzelne Mann, die einzelne Frau nichts gegen die Fülle der Übel dieser Welt ausrichten könnte, gegen Elend und Unwissenheit, Ungerechtigkeit und Gewalt ... Nur wenige werden zwar die Größe erreichen, die es ermöglicht, den Gang der Geschichte unmittelbar zu beeinflussen. Aber jeder von uns kann auf den Wandel in einem kleinen Teilbereich hinwirken, und die Summe all dieser Bemühungen wird in der Geschichte dieser Generation ihre Spuren hinterlassen.

Diese zahllosen Akte des Mutes und des Glaubens prägen die Geschichte der Menschheit. Jedes Mal, wenn ein Mensch für ein Ideal eintritt, oder das Los seiner Mitmenschen zu bessern versucht, oder sich gegen Ungerechtigkeit auflehnt, jedes Mal führt dies zu einer kleinen Welle der Hoffnung. Und diese kleinen Wellen der Hoffnung, ausgesandt von Millionen verschiedener Zentren der Kraft und des Glaubens, können sich zu einer mächtigen Woge vereinen, die die stärksten Mauern der Unterdrückung und des Widerstands niederreißen.«